
Der Mann für die Quote

Er war Aussenseiter, Nerd und macht mittelmässige Comedy. Jetzt hat Stefan Büsser die Late-Night-Show am Schweizer Fernsehen erobert. Wie hat er das geschafft?

Von [Angelika Hardegger](#) (Text) und Kristian Hammerstad (Illustration), 09.02.2024



Die Tränensäcke sind geschwollener als sonst, die Haut bleich. Mit gebeugtem Rücken sitzt Stefan Büsser in einem Aufnahmestudio. «Stefan, einmal aufrichten.» Vor ihm versucht die Produzentin, die Kamera auf die richtige Höhe zu bringen, und sie weiss: Sobald die Kamera läuft, richtet sich Stefan Büsser auf.

Er wird hier gleich durch eine Folge seines Comedy-Podcasts führen. Wird professionell über Witze lachen, die er vorbereitet hat und schon kennt. Gut gelaunt wird er tönen und entspannt. Aber sobald die Aufnahme drin ist,

versteift er wieder den Kiefer. Dann sieht es aus, als bisse er die Backenzähne zusammen.

Jetzt noch durchhalten. Er ist kurz vor dem Ziel.

Stefan Büsser ist 38 Jahre alt und hat im Leben schon: 20 Jahre Radio moderiert und 4 Jahre den «Donnschtig-Jass». Ferner die Swiss Music Awards (mehrmals), die Swiss Comedy Awards (mehrmals), den Prix Walo. Er hat 117 Folgen des Pleiten-Pech-Pannen-Formats «Büssi zappt!In» publiziert. Fünf Jahre lang die Trash-TV-Serien «Bachelor» und «Bachelorette» in den sozialen Netzwerken verarscht. Es gibt ein Büsser-Format zu «Switzerland's Next Topmodel», einen Corona-Podcast und einen Fussballpodcast von ihm. Er hat drei Comedyprogramme aufgeführt und lancierte mit «Comedymänner» einen der meistgehörten Podcasts der Schweiz. Auf einem Comedy-Roast, bei dem es darum ging, fies zu sein, sagte Viktor Giacobbo einmal, Stefan Büsser sei wie das Coronavirus: «Überall. Und niemand will ihn.»

Jetzt hat Stefan Büsser auch noch die Late-Night-Show am Schweizer Fernsehen erobert. Den späten Sonntagabend, Premier League. Dieses Wochenende läuft seine Show zum ersten Mal.

«Es fühlt sich an wie ein neuer Abschnitt», sagt Büsser. Seine reife Zeit. Es gab da ein paar Jugendsünden. Aber die vergibt ihm jetzt ohnehin niemand mehr.

Nach vorn

Es hängt jetzt viel an ihm. Daran, dass er gut performt. Er ist jetzt Chef und trägt Verantwortung für ein Budget und ein Team. Darum fährt Stefan Büsser am ersten Sonntag im Februar hoch nach St. Moritz. Dort ist «White Turf», das Pferderennen für Schöne und Reiche. Ein junger Reporter aus Büssers Team soll für die Show einen Einspieler drehen.

Büsser kommt viel zu früh oben an, er hat geglaubt, es habe mehr Verkehr. Er hält sich im Leben auf der sicheren Seite. Im Oktober war er in Kalifornien, die klassische Tour mit Nationalparks, und Las Vegas. Um das Glück spielte er dort kaum. Er hatte das Pech seines Lebens, bevor es überhaupt begann: eine unheilbare Krankheit, bei der die Lunge zu viel Schleim produziert – zystische Fibrose. Die Ärzte sagten den Eltern, man könne froh sein, wenn er die Pubertät erlebe.

Die Krankheit wird rezessiv vererbt und Büssers Eltern waren bloss Träger. Die Wahrscheinlichkeit, dass er erkranken würde, lag bei eins zu vier. «Aber ob das Pech war oder Glück bei der Geburt, ist eine fast philosophische Frage», sagt er.

Er kam dann auch in der Karriere früh oben an. Als habe er in das kurze Leben, das er erwartete, doch ein ganzes packen wollen.

Mit 16 Jahren, er war noch KV-Lehrling, stand er morgens um 5 Uhr bei Radio Energy und fragte, ob er Roman Kilchsperger zusehen dürfe, wie er Radio macht. Ein Freund war dabei. Sie hatten sich am Besuchstag eines anderen Privatradios kennengelernt. Als einzige Besucher, die sich, als die Führung absolviert war, ein zweites Mal in die Reihe stellten.

«Wir waren Obernerds», erzählt der Freund. Das war, bevor das Nerd-Sein cool wurde.

Sie bastelten sich ein Internetradio zusammen. Es hörten vielleicht 15 Nasen zu, aber sie sendeten jeden Abend. «Wir wussten: Wir werden nie einfach so entdeckt.» Sie wollten später, wenn sie alt genug wären für das Radio, etwas vorzeigen können bei der Bewerbung.

Jahre später begannen sie am selben Tag die Arbeit bei Radio Energy. Der Freund, Sascha Wanner, blieb Radiomoderator. Stefan Büsser wurde ein Cervelat-Promi.

Wanner sagt, der Stefan habe immer gewusst, bei welchen Leuten er auf dem Radar sein müsse.

Mit Stefan Büsser trifft man auf Events ständig Leute. Models, frühere Promiagentinnen, Regionalsender-Prominenz, Leute aus der Crew von «Tschugger». Jetzt, auf dem zugefrorenen St. Moritzersee, unter Pelzen und auch der Sonne, die blendet, hört Büsser aus der Ferne einen königsblauen Samtanzug rufen: «Büssi! Komm her!»

Der Samtanzug ist Christian Jott Jenny, ein eigenes Spektakel. In der Grundausbildung Tenor, später Schauspieler und Kabarettist, der wie zum Höhepunkt seiner Inszenierung vor ein paar Jahren Gemeindepräsident von St. Moritz wurde. Büsser hatte Jenny im Vorfeld gebeten, im Comedy-Einspieler des «White Turf» aufzutreten. Und Jenny ist *on fire*.

Jetzt das Rennen kommentieren! Jetzt in den VIP-Bereich! Jetzt eine Bratwurst essen! Jetzt sagen wir noch dies! Jetzt noch das!

Büsser hat mit Jenny Theater gespielt, eine Charity-Show in Winterthur. Obwohl Büsser dort einen Moderator spielte, also eigentlich sich selbst, sagt Jenny: Ein Schauspieler sei er also nicht.

Büsser sei «wenn schon» Comedian oder Stand-up-Comedian, wobei das ja heute jeder Moderator sei.

Wobei heute ja auch jeder Comedian Gemeindepräsident sei. Von daher sei das egal.

Die Late-Night-Show? «Er wird das können. Da bin ich ganz sicher.»

Wobei: Seit «Giacobbo/Müller» habe auf diesem Sendeplatz ja eigentlich nichts mehr gezogen. Die Leute sind anderweitig besetzt, Netflix, Sky, TikTok. Gefragt, ob er zur Liveshow ins Zürcher «Kaufleuten» komme, wenn das Video aus St. Moritz eingespielt wird, hat Jenny schon was vor.

Aber irgendwann will er kommen. Sicher mal. «Büsser ist ein feiner Mensch.»

In der Schule ein Aussenseiter, schwächling und klein, der Krankheit wegen. Im Sommer, wenn andere in die Badi fahren, fuhr er ins Lager der chronisch lungenkranken Kinder. «Wenn Kinder merken, dass jemand anders ist, sind sie gnadenlos», sagt er.

Ohne Lungenkrankheit wäre er wohl Raucher geworden. «Weil ich Rauchen etwas wahnsinnig Soziales finde. Gerade in den Schulen kamen ja die Raucher immer sofort zusammen.»

In seiner Erinnerung gehörte er dazu, sobald er zu arbeiten begann. Auch darum drängte er in der Karriere derart nach vorn. Er wollte wirklich nicht zurück.

Es wurde eine Karriere unter Männern. Im KV bei Ringier sass er im Vorzimmer von «Glückspost»-Chef Helmut-Maria Glogger. Der wusste von sich selbst, dass er einer der Begabtesten war, und impfte dem KV-Lehrling Büsser Selbstbewusstsein ein: «Scheiss drauf, was die da oben in der Personalabteilung sagen; wenn du Journalist werden willst, wirst du Journalist und nicht KV-Angestellter.»

Glogger verschaffte Büsser ein Praktikum bei der «Schweizer Illustrierten» unter Marc Walder. Von dort kam Büsser in die Unterhaltungsabteilung des «Blicks», wo ihm vom Chef eröffnet wurde: «Büsser, aus dir machen wir mehr.»

Der Chef schickte Büsser auf Prominentenjagd in die Berge. Für den ersten Auftrag, ein Foto mit Paris Hilton, setzte sich Büsser in einen Nachtclub und wartete. Als Hilton kam, überwand er sich, sie anzusprechen. Er trug damals Igelfrisur und eine Brille, die wohl schon damals nicht mehr Mode war. Es wurde ein unvorteilhaftes Foto für ihn, doch er erschien damit gross im «Blick».

Er war sich immer für wenig zu schade.

Der damalige Chef, Daniel Steil, sagt: «Der Büsser, das war kein H&M und kein Zara, sondern ein Designerstück.» Etwas Rares.

Steil beschreibt eine Mischung aus «Frontsau», Fleiss, unbedingtem Wollen. Dass Büsser heute Late Night macht? Komme gar nicht überraschend. «Weil er das Potenzial hat», sagt Steil. Nicht weil er es schon kann. Weil er es noch können könnte.

Der *benefit of the doubt*: Büsser wurde der Erste, der ihn sich zugestand. «Teilweise hab ich schon leicht grössenwahnsinnige Züge.»

Als er das erste Comedyprogramm einstudiert hatte, lud er samt und sonders in das Zürcher «Kaufleuten» ein, ohne vorher vor Publikum getestet zu haben, ob er lustig sei. Er erzählt das heute als eigenen Gag.

Late Night? Dem eigenen Gefühl nach hätte er vor Jahren schon glauben können, er sei parat. «Jetzt ist wohl ein guter Moment, die Show zu machen», sagt er. Auch wenn es in der Tendenz wohl noch ein, zwei Jahre zu früh sei.

So genau weiss er das nicht. «Das finden wir jetzt raus.»

In St. Moritz drehen Büsser und sein Reporter jetzt Interviews mit aufgespritzten Lippen. Wie wird man reich?, fragt der Reporter herum. Büsser hört die Antworten auf der Tonspur mit. «Lustig, die meisten Leute antworten: «über harte Arbeit», sagt er. Und man fragt sich, ob er ihnen vielleicht glaubt.

Die Satirikerin Patti Basler sagt auf die Frage, wie Stefan Büsser es geschafft habe, die Late-Night-Show zu erobern: «Er hat das wörtlich «geschafft». Er hat darauf hingearbeitet. Seit Jahren.»

Fünf Jahre lang schaute er sich «Bachelor» und «Bachelorette» an, schnitt die dämlichsten Momente raus, kommentierte sie und stellte Videos davon ins Netz. «Ich versuche, aus Scheisse Gold zu machen», sagte er Viktor Giacobbo dazu. Die Arbeit war eine Investition. Er wurde der einzige Moderator der Schweiz, dem in den sozialen Netzwerken Hunderttausende folgen.

Patti Basler sagt, jedem Sender sei bewusst, dass Gegenwart und Zukunft des Fernsehens im Netz stattfinden würden. «Dafür braucht man Hosts, die

auf solchen Kanälen einen Namen haben. Das bringt Stefan mit: eine Followerschaft.»

Mit der Followerschaft teilte Büsser vor ein paar Jahren, wie er sich auf Mallorca verlobte. Die Entlobung erschien später im «Blick». Er behielt das Hündchen der Beziehung, Foxie. Eine Zwergspitz-Dame, still, dauer-schlafend, tiefenentspannt. In den Wochen vor der Premiere seiner Show ist es, als führe Büsser sein Alter Ego an der Leine.

Nach «Late Night Switzerland» will er vielleicht ein Tierheim eröffnen, «noch mal was Gescheites machen», wie er sagt. Er bewundert den Comedian Fabian Unteregger sehr. Der ist im echten Leben Arzt.

Er erinnert sich, wie im Lager der lungenkranken Kinder die Älteren einmal sagten: Mit 40 Jahren sei dann spätestens Schluss. Ein Gefährte aus jener Zeit gab in der Jugend auf. Er wollte das kurze Leben geniessen; hörte auf zu inhalieren, rauchte, probierte Drogen aus. Seinen Todestag hat Büsser noch im Kalender. Als wollte er sich jährlich einmal zur Frage zwingen: Lohnt es sich? Dieses Leben?

Mit 30 sass er bei Kurt Aeschbacher in der Sendung und sagte zwischen vielen vorbereiteten Pointen, man beginne sich natürlich zu fragen, ob man planen müsse.

Sechs Jahre später bekam er ein neues Medikament. Ein Durchbruch in der Behandlung.

Er hat jetzt ein E-Bike und macht Fitness. Die nächtlichen Hustenanfälle haben aufgehört. «Es fühlt sich an wie ein neues Leben», sagt er. Es ist eigentlich ein zweites.

Als könnte er noch mal von vorn beginnen. Nur ist er ja schon oben.

Hätte er eine Bucketlist geschrieben, die Late-Night-Show wäre der letzte Punkt darauf gewesen, fernsehtechnisch. «Das ist das Grösste, was ich je machen werde», glaubt er. Er wüsste wirklich nicht, was ihn sonst noch reizte.

Ja, wovon jetzt noch träumen?

In die Mitte

Eine Woche vor der Premiere wirft sich Stefan Büsser in ein Meer von Männern, in dem er eigentlich nur untergehen kann. In Zürich-Oerlikon eröffnet die Männermesse «Man's World». 7000 Quadratmeter akkurat gestutzte Bärte, Schnellboote und Testosteron. Büsser begleitet eine Reporterin seiner Show, die den Männern verfängliche Fragen stellen will: Wozu eine «Man's World» besuchen, wenn die ganze Welt doch eine ist?

Die Reporterin sticht voraus, ein Kameramann hinterher. Büsser hört über Ohrstöpsel mit, was eingefangen wird an Witz. Fünf Stunden später haben sie Material für zweieinhalb Minuten. Die Cigar Lounge steht noch aus. Dort, zwischen Rauchschwaden, entdeckt Büsser das Wildlederjackett von Rainer Maria Salzgeber. Der Kollege vom «Donnschtig-Jass» hält in der einen Hand eine Zigarre, in der anderen ein ausgetrunkenes Glas, das nicht das erste ist. Er freut sich überschwänglich, Büsser zu sehen.

Der lächelt steif.

Er drückt den Stöpsel noch etwas tiefer ins Ohr, er ist hier bei der Arbeit. Als die Aufnahme im Kasten ist, flüchtet er.

Vor dem Rauch und vor der Situation. «So rumduden, das ist gar nicht meine Welt», sagt er draussen. Und obwohl er nichts Machistisches hat, ist das eine ungewollte Pointe.

Büssers Podcast «Comedymänner» hiess früher «Quotenmänner». Im Jahr 2019 lanciert, dem Jahr des grossen Frauenstreiks, sagte SRF, es handle sich um ein «stimmiges» Konzept: Man höre «eine Männerrunde, wie es sie auch im echten Leben gibt».

Die Kritik kam unmittelbar. Wozu braucht die Menschheit noch einen weiteren Podcast, der rein männlich ist?, fragte etwa Gülsha Adilji. Die Comedymänner standen unter Beobachtung.

Als 2023 bekannt wurde, dass SRF für den Sendeplatz am Sonntagabend einzig Männer in die letzte Runde genommen hatte, hatten die Frauen der Szene genug. Patti Basler und die Kabarettistin Lara Stoll warfen der SRF-Comedyabteilung strukturellen Sexismus vor: Plane eine Frau eine Sendung, sei sie der Entscheidungshoheit von Männern ausgesetzt. Raum für Experimente gebe es kaum. Man suche, was schon in den 1990er-Jahren funktionierte.

Comedy bei SRF: *A man's world*? Es wurde für Büsser unbequem.

Er sagte, er verstehe die Kritik. Sagte, er hätte es verstanden, hätte man ausschliesslich Frauen in Betracht gezogen. Er platzierte, dass Hazel Brugger als Erste angefragt worden sei. «Also: Hätte eine Frau zugesagt, es wäre eine Frau geworden», sagte er. Da klang er etwas trotzig.

«Kritik aus Comedykreisen kann mich triggern», sagt er. Es ging nicht nur um das Geschlecht. Es ging auch um die Frage: Welche Art von Humor will man am Sonntagabend? Ist Büsser gut genug?

Auf dem St. Moritzersee will Büsser die Anmoderation für den Einspieler drehen. Vorgesehen ist, dass sein Reporter zu Anfang in die Kamera sagt: Neben ihm stehe jetzt Christian Jott Jenny, der Gemeindepräsident von St.-Moritz. Doch Jenny – in einem plötzlichen Einfall – fände es jetzt grossartig, man würde das Femininum benutzen und sagen: Gemeindepräsidentin.

Er japst nach Luft, derart lustig fände er das.

Er krümmt sich vor Lachen, «weisst du, so subversiv!».

Sie filmen dann die klassische Variante.

Darauf zieht Jenny in seinem königsblauen Samtanzug weiter, und Büsser mischt sich dort, wo das «White Turf» ein Volksfest ist, unter die Masse. Eine junge Frau stürzt herbei, streckt ihm die Hand entgegen zur Gratulation, «ich liebe deinen Podcast, weiter so!», schwärmt sie. Das ist Stefan Büssers Welt. Wenig subversiv, wenig künstlerisch. Er ist der Mann für die Quote.

Der Podcast «Comedymänner» funktioniert wie ein Feierabendbier. Eingangs fragt Büsser: «Wie geht es euch?», was in Anekdoten aus dem Alltag mündet. Es folgen die «Themen der Woche», die nie die allerwichtigsten sind. Wenn die Stadtpolizei Zürich entschieden hat, die Alterslimite für die Polizeischule aufzuheben, imitiert Büsser einen alten Polizisten, der keine Bussen verteilt, sondern Batzen.

Das ergibt nichts, was Comedy als Kunst entwickeln würde. Nichts, was Grenzen austesten, auf dem Grat laufen würde. Keine Kritik an Politik oder Gesellschaft, keine intellektuelle Herausforderung, die verpackt wäre als Humor. «Comedymänner» ist mal blödelig, mal billig. Spass am Unsinn. Anschlussfähig.

«Die eher kulturangehauchten Kreise können mit dieser Art von Comedy natürlich nichts anfangen. Das ist legitim», sagt Büsser. Es war immer die Masse, die er suchte.

Er hat null Hemmung, im «Donnschtig-Jass» barfuss in einem Dorfbach zu stehen und trotz feuchtem Wetter (darum der Bach) einen «fantastischen» Abend einzuleiten, der auch noch «fröhlich» und «lustig» und «spannend» werden wird.

Der «Donnschtig-Jass» ist Fernsehgefilde, in dem sich *cool kids* aus dem Humor nie sehen lassen würden. Aber Stefan Büsser war schon rein körperlich immer zu klein, um auf andere hinabzuschauen.

An der «Man's World» trifft er einen früheren Kandidaten von «Bachelorette». Er zerrt ihn sofort vor die Kamera, damit er was Komisches sagt. Doch als die Kamera aus ist, wechselt Büsser noch ein paar Worte. Kumpelhaftes Drücken zum Abschied. Bis dann.

«Sebastian aus der Frieda-Staffel», sagt Büsser im Weitergehen. Als wüsste man damit mehr. Bei aller Verarsche, die er macht: Er nimmt die vielen in diesem Land ernst.

«Ich spreche die breite Masse an, weil ich Teil von ihr bin», sagt er. Lieber Partyschläger als Sophie Hunger. Aufgewachsen im Dorf, der Vater Banker, die Mutter Hausfrau. Weder links noch rechts, sondern konsensorientiert. Als Büsser das neue Medikament bekam und realisierte, dass er doch noch alt werden könnte, eröffnete er eine 3. Säule.

Beim «Donnschtig-Jass», ein Quotenhit, hatte Büsser eigentlich gehofft, er würde Hauptmoderator. Als das SRF ihm beschied, Salzgeber werde führen, aber man wolle ihn als «Co», rief Büsser Beni Huggel an, der mit Salzgeber Fussball kommentiert. Huggel versicherte ihm, der Salzgeber sei ein super Typ. Daraus entstand dann eine Freundschaft. Das ist, wie Büsser vom «Donnschtig-Jass» erzählt. Bei ihm läuft vieles auf Freundschaft hinaus.

Der Podcast «Comedymänner» entstand, als Büsser eine Krise hatte und die späteren Co-Hosts, Aron Herz und Michael Schweizer, für ihn da waren. Jetzt ist Schweizer Büssers Sidekick bei «Late Night Switzerland», Herz der Headautor. Sie planen eine Show mit Stand-up, Gästen, Band. Es tönt dem Format nach alt, aber Büsser zieht sein Smartphone hervor und zeigt das Bühnenbild: Da leuchtet sehr viel LED.

Das Ziel sei, dass die Leute am Sonntag «einfach nochmals eine halbe Stunde lachen können. Einen guten, lustigen Wochenabschluss haben», sagt Büsser. Im besten Fall wird die Show ein Lagerfeuer, um das sich die Schweiz versammelt. Und Stefan Büsser, der frühere Aussenseiter, entzündet es.

Sein Weg nach oben führte ihn auch – vielleicht am wichtigsten – in die Mitte. Womöglich scheitert er mit der Show. «Dann geht das Leben weiter.» Er beruhigt sich damit, dass die ersten Kritiken von «Giacobbo/Müller» vernichtend waren.

Kommt es gut, wird er ein paar Jahre senden. Und dann, nach Jahren des Gegen-aussen-gekehrt-Seins, vielleicht im Privaten verschwinden.

Er erzählt von Stefan Raab, der sich im Alter von 50 Jahren aus der Öffentlichkeit verabschiedete, einfach so.

Er würde dann vielleicht Fliegen lernen. Das war das Einzige, was ihn an der «Man's World» wirklich packte: der Helikopter, der ausgestellt war. Er schoss Fotos, stellte Fragen. Er hat einen Flugsimulator zu Hause. Abheben: ein Bubentraum.